

Übersiedlung März 1980

Vielleicht fühlte ich mich im Zug, Erinnerungen nachhängend und von Zukünftigem träumend, so wie ein Sportler nach einem überstandenen Wettkampf – Disziplin Hürdenlauf. So manches Hindernis musste ich überwinden, bis ich von meinen Eltern zum Zug nach Dresden begleitet meine Reise nach Budapest antrat. Dort erwarteten mich mein Mann und seine Familie. Mein Gepäck – in 24 Kartons verpackt – hatte ich schon etliche Tage früher der Post anvertraut. Ein größeres Aquarell mit Heimatlandschaft – Hochzeitsgeschenk meiner Eltern – und wenige zerbrechliche Dinge waren meine Reisegefährten.

Vor dem Abschicken besuchten mich zwei Polizisten, die 2 Stunden ihrer Arbeitszeit meinem in den nummerierten Paketen verstauten Hab und Gut widmeten. Anhand einer 4 Wochen vorher abgegebenen Liste (dem Bücherverzeichnis mussten neben Titel auch Verfasser angegeben werden) kontrollierten sie stichprobenweise die Inhalte. Fotos anzuschauen bildete sichtlich eine willkommene Abwechslung. Ich hatte die kleine Dienstwohnung nicht geheizt und vor dem Eintreten der Ordnungshüter eine ganze Weile die Fenster weit geöffnet. Trotz dieser erschwerten Bedingung nahmen sie ihre Aufgabe ernst.

Nach dem Studium in Ilmenau, wo ich meinen Mann kennen lernte, begann ich mein Arbeitsleben als Planungstechnologe im Elektronik-Kombinat Gera (viel gab es nicht zu planen.) Eigentlich war ein Absolvent 3 Jahre seinem zur Auswahl gestelltem Arbeitsplatz verpflichtet. Ich teilte jedoch meine Ausreisepläne mit und sorgte so nicht für spätere Überraschungen. Es brauchte Zeit und Geduld, bis ich alle Stempel und Bescheinigungen von verschiedenen Ämtern und Banken eingesammelt hatte und zu Erledigendes abgehakt war. In die kurze Hochzeitsansprache auf dem Schneeberger Standesamt flossen Worte der Völkerfreundschaft zwischen den sozialistischen Bruderländern, Solidarität,...

Im Umgang mit den Behörden fühlte ich mich eher als Bürger 2. Klasse, wollte ich doch das geliebte Vaterland, die DDR, verlassen. Das Duzen des einen Polizeibeamten sollte bestimmt kein Kompliment für mein jugendliches Aussehen sein.

Am frühen Morgen endlich Ankunft auf dem Keleti pu. Noch ein wenig übernächtigt begegnete mir ein hilfsbereiter Gepäckträger. „Kezét csókolom!“ Gewohnt im selben Wortlaut zurückzugrüßen sah mich der Bahnangestellte etwas verdutzt an... Oh ja, das ging daneben. Dass man einem Kind „Jó napot!“ ebensowenig sagt, habe ich auch schnell gelernt. „Sportlich“ ging es weiter, wie bei Ping-Pong. Ich wurde wegen meines Gepäcks zwischen zwei Behörden hin- und hergeschickt. Jede glaubt, in meinem Fall sei die andere Stelle zuständig. Nach 4-tägigem „Tischtennisturnier“ hatte ich all meine Sachen – vollständig und unversehrt.

Auf dem Land, zwischen Dunaújváros und Székesfehérvár baute ein aus Deutschen, Dänen, Österreichern und Holländern bestehendes Consortium ein Werk auf, das täglich aus Maiskörnern Isozucker, Alkohol, Futtermittel herstellte und auch die Maiskeime separierte. Die Dokumente waren alle in deutscher Sprache verfasst. Viele Kollegen übten auch mit mir ihre Deutschkenntnisse. Meine ungarischen Sprachbrocken konnte ich so nur

langsam erweitern. Sehr habe ich die geräumige Dienstwohnung zu schätzen gewusst, zu der wir auch ein Stück Land bekommen konnten. Es bereitete viel Freude, die verschiedenen Früchte der Arbeit wachsen zu sehen.

1981 und Anfang 1984 kamen unsere Söhne zur Welt. Sie konnten sehr frei in dieser Umgebung aufwachsen. Den Kindergarten im Dorf besuchten sie gern und lernten nicht weniger als in einem städtischen.

1988 bewarb sich mein Mann erfolgreich im Patentamt. Wir zogen nach Budapest, anfangs zu den Schwiegereltern, bis wir übergangsweise in eine 1,5-Zimmerwohnung zogen. Später konnten wir über einen Dreiertausch weniger beengt leben.

Wir suchten und fanden Gemeindeanschluss in der reformierten Gemeinde des Stadtbezirks. Aus verschiedenen Gründen wechselten wir nach einigen Jahren zur evangelischen Gemeinde, in der unsere Kinder auch konfirmiert wurden.

Über Bekannte erfuhr ich von Inge Hecker, der Frau des ehemaligen Methotistenpredigers, die ebenfalls aus Sachsen stammte. Sie wurde für mich und einige andere DDR-Frauen zu einem Stück Heimat. Wir trafen uns zu Bibelstunden in ihrer Wohnung. Für uns alle ganz unerwartet starb sie 2004. Wir suchten eine neue Möglichkeit für unsere biblischen Zusammenkünfte. Pfarrer Wellmer hat uns gern in seine Bibelstunden integriert. Mit ihm und später mit Herrn Erlbruch schätzten wir die Gemeinschaft unter Gottes Wort in unserer Muttersprache. Sonntags besuchte ich weiterhin die ungarische Gemeinde in Kőbánya. Eigentlich vergrößerte ich die Schar der Besucher in der Kapelle nur, wenn der „Chef“ aus Deutschland kam.

Seitdem Barbara Löttsch die Pfarrerin ist, hat sich das etwas geändert. Zwar bin ich auch weiterhin „nur“ Freund und Interessierte der Gemeinde, fühle mich aber sonntags und bei Veranstaltungen angenommen und wohl. Das hat nicht nur etwas mit den ansprechenden Predigten und dem familiären Klima zu tun, sondern auch mit der Zeit der Pandemie. Barbara hat das Beste aus den Gegebenheiten gemacht. Sie hat „kis kapukat“ gefunden, in deren Rahmen sie ohne gegen Vorschriften zu verstoßen ihrer Verantwortung als Pfarrerin und Seelsorgerin nachgekommen ist.

Einer der wichtigen Kreise bildet das Seniorencafé. Die Gesellschaft der 80+ und 90+ Gesellschaft erweist sich für Neues aufgeschlossen, spürt die Notwendigkeit, sich mit biblischen Themen zu beschäftigen, hat Freude beim Singen, Kuchen essen, Auffrischen von Erinnerungen. Barbara sorgt jedes Mal für Überraschungen mit dem zum Thema passenden Tischschmuck, in der Art über Biblisches zu sprechen und zum Mitdenken und Erzählen anzuregen...

Nun bin ich mitten im Jetzt gelandet. Ich bin dankbar für diese erlebte Gemeinschaft... Ein ungarisches geflügeltes Wort abgewandelt – Über vieles kann man schreiben, über alles nicht – Zum Beispiel habe ich mein Lehrerstudium in Budapest – neben meinem Unterricht als Deutschlehrer nicht erwähnt. Aber das gehört nicht unbedingt zum Thema „Menschen-Bilder-Gemeinde“